

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1912

9 (2.3.1912)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung der Schule und des Lehrerstandes.

Amthliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Pettzelle 20 A

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

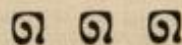
Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.
Bei zwangsweiser Eintreibung von Gebühren durch
Klage oder in Konkursfällen wird der für Aufträge
bewilligte Rabatt hinsichtlich.

Inhalt: Die Weisheit Gottes im Reiche der Natur. — Die Badische Lehrerzeitung. — Deutsches und amerikanisches Schulwesen. — Die Reichsversicherungsordnung. — Das sogenannte Mannheimer Schulsystem. — Früher und jetzt. — Übungen und Geistesport. — Die Schule und der Landtag. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Anzeigen.

Die Weisheit Gottes im Reiche der Natur.

Solange der Mensch im Paradiese unschuldig blieb, war er ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens. Gott sah in ihm die Idee seines Geistes, sein Ebenbild und das Meisterwerk seiner Allmacht. Aber dadurch, daß der Erlöser ihn zu seiner Unschuld zurückgeführt, tritt er in einen neuen Rang, gehört Gott an mit höherem Recht und hat neue Ansprüche auf seine Liebe. Das göttliche Blut, durch welches er wiedergeboren wird, macht ihn zu einem himmlischen Wesen, zu einem Sohne des Allerhöchsten, zum Verwandten und Bruder seines ewigen Wortes, zum Freunde und Geliebten des heiligen Geistes, der mit dem Vater und dem Sohne eins ist. Aber der Mensch, kennt er auch eine Herrlichkeit?

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



Die Badische Lehrerzeitung

wolle man gütigst im Kreise von Lehrern, Schulfreunden und allen, die sich um Erziehungsfragen kümmern, nach Kräften verbreiten und ihrem Inseratenteil gefällige Berücksichtigung widmen. Wer könnte heute dem staatlichen Bildungswesen und der häuslichen Erziehung teilnahmslos gegenüberstehen, da alle Zeichen für dieses Gebiet auf Sturm deuten? Bafferman verlangt eine Nationalschule, die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die Vorlegung eines Reichsschulgesetzentwurfs. Wenn diesen Forderungen zunächst nicht wird entsprochen werden, so wird die „Neuschule“ doch als strahlendes, makellofes Phantom dem Volke vorgeführt werden, um sein Urteil zu bestechen und den gegenwärtigen Reichstag zum großartigsten Werkzeug der sozialdemokratischen Wachstumsbestrebungen zu machen. So naht die Zeit heran, die der vor 100 Jahren geborene Windhorst voraussah, die Zeit eines das ganze Staatswesen erschütternden Kulturkampfes, gegen den der erste Kulturkampf, trotz seiner vielen und schweren Wunden, eine Kleinigkeit war. In der Vorbereitungszeit aber wird es sich vor allem darum handeln, das Urteil zu klären, die wahren Ziele zu zeigen, welche die an den sozialdemokratischen Parteiwagen gespannte Volksschule zu erreichen hat. In diesem Kampfe für Religion, Fürst und Vaterland wird die „Bad. Lehrerzeitung“ auf dem Platze sein, weshalb um treue Freundschaft zu ihr dringend gebeten wird.

Die Leitung.

Deutsches und amerikanisches Schulwesen.

Vorbem. der Redaktion: Zu den Eigentümlichkeiten der modernen Reformbewegung gehört die Tatsache, daß ihre Träger den ganzen Erdball durchsuchen, um nach Vorbildern für die deutsche Erziehung zu suchen. Reich bepackt kommen sie gewöhnlich nach Hause, und breiten nun in Versammlungen, Landtagen und Veranstaltungen dieser und jener Art den Flitter zum Eintausch aus, der bereits in seinem Mutterlande vielen, wenn nicht allen Kurswert verloren hat. Was machte man z. B. für ein Aufhebens von der Koedukation in England und Amerika? Heute liegt aus den Staaten englischer Junge die verbürgte Nachricht vor, daß man sie in den größten Volkszentren abschafft. Ja, soweit waren wir ja schon lange, sind schon lange soweit gewesen. Warum erkannten die Reformen nicht die der Koedukation feindliche Bewegung, die doch schon in ganz bedeutender Stärke in den fremden Staaten eingesetzt haben mußte, als sie uns diese Vorbildlichkeit mitbrachten? Sind die Augen schwach, muß man sie eben kurieren, bevor man auf Reisen geht.

Das amerikanische Schulsystem lobte man mit Engelszungen. Was ist Tatsache? Die Leitung amerikanischer Schulen in kleinen Städten und auf dem Lande liegt größtenteils, bis zu 80%, in den Händen von Frauen. Die Lehrkräfte vermögen vielfach keine Fachbildung aufzuweisen. Das männliche Element, das früher nicht selten den Lehrposten als Durchgangsstadium zu höheren Berufen erfasste, zieht sich von einem Berufe, der wenig ehrenvoll gilt und im Lande des demokratischen Dollar zu den uneinträglichsten und darum auch zu den verächtlichsten gehört, ganz zurück. Doch was will das alles sagen?

Unsere Reformen finden selbstredend in den Landschulen Amerikas Einrichtungen, die von den unseren ganz bedeutend abweichen müssen, da dort der Unterrichtsbetrieb über den Zustand des rohesten Lastens noch nicht herausgekommen. Wie leuchten die Augen unserer Reformen: „O, Land der Freiheit, Land der Vorbildlichkeit, wie fange ich es an, um mit deinen Vorzügen mein altes Europa zu beglücken!“ Hinterher schleicht allerdings zuweilen eine sehr vernünftige Stimme aus dem Lande der Vorbildlichkeit selbst, die genug Kenntnisse und Erfahrung besitzt, um das Vorbildliche höchst unvorbildlich zu finden. Aber dafür ging sie auch nicht auf Reisen. Denn „wenn man eine Reise tut, so kann man was erzählen; drum nahm ich meinen Stock und Hut und tät das Reisen wählen!“ Für den arm-seligsten Menschen unserer Tage gilt wohl der, der die Blicke der Welt durch nichts zu fesseln vermag. Wodurch

aber die Blicke der Welt fesseln? Törichte Frage, daran liegt ja rein gar nichts.

Eine Stimme aus dem Lande der Vorbildlichkeit macht gegenwärtig die Runde durch die Presse:

„Amerika. Über das ländliche Schulwesen Nordamerikas schreibt die Chicagoer Abendpost folgendes: Von der amerikanischen Volksbildung hat man nicht den richtigen Begriff, wenn man nur das großstädtische Schulwesen kennt. Es gibt allerdings auch auf dem Lande fast überall Schulen, und einige Wochen im Jahre pflegen sie ziemlich gut besucht zu sein, aber die Lehrkräfte, die an ihnen wirken, sind größtenteils durchaus ungenügend, und dementsprechend sind auch die Ergebnisse des Unterrichtes. Auf der jüngsten Jahresversammlung der „National Education Association“ sind die Mängel des ländlichen Schulwesens wieder zur Sprache gebracht worden. Namentlich der Superintendent der öffentlichen Schulen von Kansas, E. T. Fairchild, hob hervor, daß in den Landschulen weniger als der vierte Teil der Schüler den vorgeschriebenen Unterrichtsgang beendet, obwohl dieser an und für sich schon unzureichend ist. Dreiviertel der Landkinder lernen also nur notdürftig lesen, schreiben und rechnen. In einem gewissen Staate besitzen nach Herrn Fairchilds Angaben 55 v. H. der Landschullehrerinnen höchstens eine Elementarschulbildung. „Als Körperschaft sind sie beklagenswert ungebildet und sowohl den Jahren wie der Erfahrung nach ungeeignet.“ Was mit anderen Worten heißt, daß fünfzehn bis achtzehnjährige Mädchen, die selbst nur durch die Volksschule gegangen sind, die Landjugend, einschließlich ihrer Altersgenossen und -genossinnen, zu unterrichten sich erdreisten. Angeblich sind 12 Millionen Zöglinge solchen Lehrerinnen, oder nicht viel besseren anvertraut. So sorgen die Farmer, die über die unwissenden Ausländer in den Großstädten Gericht zu halten belieben, für die geistige Ausbildung ihres eigenen Nachwuchses.“

Daß die größeren Städte des Westens Schulverhältnisse aufweisen, die den bei uns herrschenden mehr ähnlich sind, versteht sich ganz von selbst. Doch auch hier findet sich des Unbefriedigenden gerade genug.

Einen in dieser Hinsicht recht beredten Bericht veröffentlichte die Kölnische Volkszeitung in Nr. 1114 d. v. Jhg. Er lautet:

Im nächsten Sommer wird eine große Zahl deutsch-amerikanischer Lehrer, die dem Deutschamerikanischen Lehrerbund angehören, eine „Kulturexpedition“ nach Deutschland unternehmen, um hier Studien zu machen und Erfahrungen zu sammeln. In Köln werden die Lehrer bei einem Bankett im Gürzenich die Gäste der Stadt sein, der Kölner Lehrerverein gibt ein Gartenfest in der Flora. In Berlin wird ein Konzert gegeben, bei dem nur deutschamerikanische Komponisten, unter ihnen der bekannte Deutschamerikaner Dr. N. J. Elfenheimer, zu Wort kommen, auch 2000 Kinder sollen singen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß im amerikanischen Schulwesen jetzt dieselben Probleme auf der Tagesordnung stehen, wie hier.

Das Volksschulwesen hat sich seit fünfzig Jahren mächtig entwickelt, und das ist gewiß freudig zu begrüßen; zugleich darf aber nicht verschwiegen werden, daß die Schule zu unserer Väter Zeit lange nicht so schlecht war, wie sie jetzt häufig gemacht wird. Freilich — so viele Unterrichtsfächer, wie sie heute auf dem Lehrplan stehen, gab es damals lange nicht. Man kannte damals keinen gesonderten Unterricht in Geschichte, Geographie, Physik, Chemie, Zoologie und Botanik. Alle diese Fächer wurden nur gestreift und zwar an der Hand des Lesebuches. Die Schule jener Zeit hielt es mit dem „non multa, sed multum“. Heute sieht der Lehrplan mancher Volksschulen so aus, daß man meinen könnte, es handle sich um eine wissenschaftliche Anstalt. Es ist selbstverständlich, daß soviel erreicht werden muß, wie erreicht werden kann, nur soll man das Nützliche ob des Notwendigen nicht vergessen. Die Volks-

schule hat den Beruf, die Schüler brauchbar zu machen für das praktische Leben, nicht aber einen falschen Bildungsnimbus zu schaffen.

Wenn der Schüler von Himalaya, den Anden und der Sierra Nevada erzählen kann, so ist das löblich, aber unerlässlich ist, daß er vor allem in der Heimatkunde genau Bescheid weiß und einen richtigen Brief schreiben kann, in dem er seine Gedanken sinngemäß auszudrücken versteht. Ich habe schon früher erwähnt, es sei eine allgemeine — auch in Innungsverfassungen usw. lautgewordene — Klage der Berliner Geschäftsleute, daß viele Volksschulabiturienten das nicht könnten und man daher oft gezwungen sei, für schriftliche Arbeiten Lehrlinge zu nehmen, die das „einjährige“ Zeugnis haben. Dennoch ist dies aber ein Ziel, das in der Volksschule erreicht werden kann und auch schon zu unserer Väter Zeit vielfach erreicht worden ist, so daß auf großen Hamburger und Bremer Kaufmannskontoren Lehrlinge angenommen wurden, die nur eine Volksschule besucht hatten und doch tüchtige Buchhalter und Korrespondenten wurden.

Nun ist es charakteristisch, daß man in Amerika wie hier auch oft die Klage hört, die Volksschule zersplittere sich zu sehr, setze zu viele Unterrichtsfächer auf ihren Lehrplan, und das Resultat sei, daß die Schüler nichts ordentlich lernten. In New York hat soeben der Mayor Gaynor sich zum Anwalt dieser Beschwerden gemacht, und zwar anlässlich der Frage, ob es gut sei, daß in den New Yorker Volksschulen die deutsche und französische Sprache gelehrt werde, wie die dies jetzt der Fall ist. Der Mayor aber ist dagegen und hat darüber anlässlich der Vereidigung von elf neuen Mitgliedern des New Yorker Schulrates eine Rede gehalten, in der er sagte:

Seit langem hege ich die Ansicht, daß diejenigen, unter deren Leitung die hiesigen Volksschulen stehen, zu viel tun wollen, und dies ist, wie ich annehme, auch anderswo bis zu einem gewissen Grade der Fall. Meine Ansicht geht dahin, daß sie die Kinder zu viel zu lehren versuchen. Das Resultat ist, daß wir sie nicht gut unterrichten. Um mich bestimmt auszudrücken, meine Ansicht ist, daß die Kinder in zu viel Gegenständen unterrichtet werden. Wenn Sie die Kinder überlasten, dann empfinden diese eine Abneigung gegen alles, und sie lernen nicht viel. Ich weiß, daß das meine Erfahrung war als Schüler der Volksschule. Ich begann in einer Distriktschule auf dem Lande, und später besuchte ich die Village-Schule, die eine höhere Schule war, und ich machte die Wahrnehmung, daß die Kinder leicht entmutigt wurden, trotzdem wir nur in wenigen Gegenständen unterrichtet wurden. In der Marine besteht der Grundsatz, daß die Geschwindigkeit eines Geschwaders diejenige des langsamsten Schiffes ist. Ebenso muß für die Geschwindigkeit, mit welcher eine Klasse sich vorwärts bewegen kann, eine ähnliche Regel zur Anwendung gelangen. Ich meine nicht, daß die Klasse sich vorwärts bewegen sollte nach der Fähigkeit des Zöglings mit der geringsten Auffassungsgabe. Könne diese Regel in Anwendung, dann würden wir überhaupt kaum vorschreiten. Aber ein gewisses Durchschnittmaß sollte zur Anwendung gelangen. Sie können die Kinder nicht erfolgreich unterrichten, wenn sie eine Norm aufstellen, mit der nur die aufgewecktesten Kinder Schritt halten können. Das mag alles unrichtig sein, allein ich glaube, daß ein großer, wenn nicht der größte Prozentsatz der Schulkinder nahezu überflutet ist, daß sie kaum den Kopf über Wasser halten und um Atem kämpfen. Wir wollen sie zu viel lehren, und die Folge ist, daß sie aus der Schule kommen mit einer oberflächlichen Kenntnis von einer Menge von Gegenständen, aber ohne genaue Kenntnis von irgendeinem Fach. Und weiter geht meine Ansicht dahin, daß die Hyper-Schulbildung ihnen die Neigung, mit ihren Händen zu arbeiten, raubt. Davon bin ich fest überzeugt. Wir bringen jetzt Knaben und Mädchen aus den Volksschulen, welche soviel gelehrt worden sind und welche glauben, sie wüßten soviel, daß sie nicht länger mit ihren Händen zu arbeiten brauchten.

Sie erklären, sie wollen nicht, weil sie Schulbildung besitzen. Sie sagen: Andere Leute sollten mit ihren Händen arbeiten, wir werden mit dem Kopf arbeiten. Wenn sie nicht eine Stellung erhalten, in welcher sie bei Büchern oder an der Schreibmaschine sitzen, dann wollen sie einfach nicht arbeiten. Und die Mädchen verweigern die Verrichtung von Hausarbeit. Das ist der Kern in der Schale. Das ist schlimm für das Land. Überall im Lande fehlt es an Arbeitern. Diejenigen, welche hier geboren und erzogen worden sind, wollen nicht mit Händen arbeiten. Deshalb glaube ich, daß ein Schulsystem, welches derartige Resultate zeitigt, falsch ist. Und ich glaube, daß unser System in den großen Städten dies Resultat in weitem Umfange zeitigt. Dessen bin ich mir aus meiner eigenen Erfahrung bewußt.

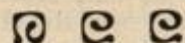
Der Mayor, welcher als solcher der oberste Chef des New Yorker Schulwesens ist, sagte weiter, speziell in New York lehre man eine Menge Dinge, die nicht nötig seien, um gute Bürger heranzubilden, und Bürger, die genügend denken könnten, um ihre Stimme entsprechend abzugeben und die zugleich arbeiten wollten. Der Unterricht in der deutschen und französischen Sprache sei nicht am Platze. Er, der Mayor, möge ein Kind sehen, das eine fremde Sprache im Schulunterricht gelernt habe, ja diese Sprache auch nur lesen und verstehen gelernt habe. Gäbe es ein solches Kind, so solle es zu ihm kommen; es sei eine Kuriosität.

Die Mahnungen des New Yorker Mayors enthalten sicher sehr viel Wahres. Er steht auch nicht allein da, sondern spricht auch eine Meinung aus, die in Amerika weit verbreitet ist. Sowohl in der Presse, als in kaufmännischen Korporationen wird darüber geklagt, daß die Schüler nicht genügend lernen, Briefe zu schreiben und zu rechnen, statt dessen lernten sie allerhand Allotria. Man nennt das drüben „Fads“, auch wohl „Fads and Fancies“. Nun liegt die Sache freilich in bezug auf den deutschen Unterricht, wo der Mayor mit der Opposition der Deutschen kämpft, anders. Es handelt sich da fast nur um deutsch-amerikanische Kinder, die das Deutsche schon im Elternhause hören und sprechen, also sehr wohl in der Lage sind, an dem deutschen Sprachunterricht in den Schulen mit Erfolg teilzunehmen. Wenn die Jngos gegen den deutschen Unterricht kämpfen, so tun sie es vielfach aus Deutschenhaß. Wir wünschen den Deutschamerikanern, daß es nicht gelingt, den deutschen Unterricht aus den Schulen zu eliminieren, das kann uns aber nicht abhalten, die Richtigkeit des Mayors Baynor im allgemeinen — nur abgesehen von diesem speziellen Punkt — anzuerkennen. Das Bessere ist der Feind des Guten. Erst das Notwendige und dann das Nützliche.

Die New Yorker Presse stimmt den Ausführungen des Mayors allgemein zu. Auch die deutschamerikanische Presse bemerkt, im allgemeinen habe er recht, es sei nur bedauerlich, daß seine Kritik in einer Zeit laut geworden sei, wo dem deutschen Sprachunterricht in den Schulen infolge allerlei politischer Machinationen Gefahr drohe. Daß man den Unterricht nicht in so viele Lehrfächer zersplittern solle, gehe schon daraus hervor, daß sehr viele der entlassenen Schüler nicht richtig englisch schreiben könnten. Der deutsche Unterricht aber zeige bei den deutschen Kindern gute Resultate.

Im übrigen klagt die Presse, daß infolge der verkehrten Schulunterrichtes in New York diejenige Berufe überfüllt seien, welche die unteren Stufen der geistigen Arbeit bilden, daß man körperliche Arbeit nicht mehr leisten wolle. An tüchtig geschulten Handwerkern herrsche großer Mangel. Die Hauptursache davon sei, daß in den Volksschulen auf Kosten der gründlichen Unterweisung in den Elementarfächern „Fads and Fancies“ betrieben würden. Die Lehrpersonen strebten darnach, ihren Schulen durch pomphafte Lehrpläne den Nimbus höherer Lehranstalten zu geben und vor den Kindern mit ihrem Wissen zu prunken. Die Schüler nähmen das begierig auf und glaubten später,

sie selber seien hochgebildete, studierte Leute und für alle niederen Stellen viel zu gut. Dieser allgemeine Hochmut verführte die Amerikaner zu dem Glauben, alle körperliche Arbeit müßten die Einwanderer leisten.



Die Reichsversicherungsordnung.

b. Die Unfallversicherung.

1. Kreis der Versicherten: Gegen Unfall versicherungspflichtig sind:

a) Arbeiter, Gehilfen, Gesellen und Lehrlinge, die in Bergwerken, Fabriken, Gewerbebetrieben, bei Bauten, im Eisenbahn-, Post-, und Telegraphenbetrieb, bei der Schifffahrt, bei Fuhrwerkbetrieb, beim Dekorateurgewerbe, in Badeanstalten, Apotheken, Gerbereien u. dgl. beschäftigt sind.

b) Betriebsbeamte, Werkmeister und Techniker, deren Jahresarbeitsverdienst an Gehalt, Lohn oder sonstigem Entgelt 5000 Mk. nicht überschreitet.

c) Die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter. Durch die Satzungen der Berufsgenossenschaften kann die Versicherungspflicht ausgedehnt werden:

a) auf Betriebsunternehmer, deren Jahresarbeitsverdienst 3000 Mk. nicht überschreitet oder die nicht regelmäßig mehr als 2 Lohnarbeiter beschäftigen.

b) auf Betriebsbeamte mit nicht mehr als 5000 Mk. Jahresarbeitsverdienst.

c) auf Hausgewerbetreibende,

d) auf solche Personen, die zwar nicht im Betrieb beschäftigt sind, aber die Betriebsstätte besuchen müssen, z. B. Beamte der Berufsgenossenschaften.

Zur Selbstversicherung gegen die Folgen von Unfällen können ferner Personen zugelassen werden, die an und für sich nicht versicherungspflichtig wären, z. B. Unternehmer von Bauarbeiten, die nicht in einem gewerbmäßigen Baubetrieb ausgeführt werden und deren Jahresarbeitsverdienst 3000 Mk. nicht überschreitet.

2. Versicherungsorgane: Die Träger der Unfallversicherung sind die Berufsgenossenschaften, in denen die Unternehmer gleicher oder ähnlicher Betriebe zusammengeschlossen sind, z. B. die „süddeutsche Textilberufsgenossenschaft“, die „Ziegeleiberufsgenossenschaft“, die ihrerseits wieder in Sektionen eingeteilt sein können. In jedem Betrieb hat der Unternehmer durch Anschlag bekannt zu geben, welcher Genossenschaft sein Betrieb angehört. Oberstes Aufsichtsorgan der Berufsgenossenschaften ist das Reichsversicherungsamt.

3. Leistungen der Berufsgenossenschaften:

A. Ist einem Versicherten in einem Betrieb ein Unfall zugestoßen, so hat derselbe Anspruch:

1. vom Beginn der 14. Woche an auf freie ärztliche Behandlung, Arznei, sonstige Heilmittel und die Hilfsmittel, die notwendig sind, um den Erfolg des Heilverfahrens zu sichern, und die Folgen des Unfalls zu erleichtern, z. B. Krücken. Bis zur 14. Woche wird der Verletzte von der Krankenkasse unterstützt. Bei gewerblichen Arbeitern wird aber das Krankengeld von der 5. bis zur 14. Woche auf mindestens zwei Drittel des bei der Berechnung zugrunde gelegten Arbeitslohnes erhöht. Den diesbezüglichen Krankenzuschuß leistet die Berufsgenossenschaft.

2. auf eine Rente für die Dauer der Erwerbsunfähigkeit.

Die Gewährung von Krankengeld und Krankenhauspflege nach der dreizehnwöchigen Wartezeit begründet für den Verletzten für diese Zeit ohne weiteres das Recht auf Anerkennung seiner vollen Erwerbsunfähigkeit durch die Berufsgenossenschaften.

Die Rente ist entweder:

a) eine Vollrente, wenn der Verletzte vollständig erwerbsunfähig geworden ist, für die Dauer dieser Erwerbsunfähigkeit.

b) eine Teilrente, die der durch den Unfall herbeigeführten Einbuße an Erwerbsunfähigkeit über 10% entspricht, für die Dauer dieser Erwerbsunfähigkeit.

Die Rente richtet sich nach dem Arbeitsverdienst, den der Verletzte im Jahre vor dem Unfall bezogen hat. Dabei wird der Jahresarbeitsverdienst bis einschließlich 1800 Mk. voll und der darüber hinausgehende mit einem Drittel der Berechnung zugrunde gelegt. Erreicht der Jahresarbeitsverdienst des Versicherten nicht das 300fache des Ortslohnes, so gilt das 300fache als Jahresarbeitsverdienst. Die Teilrente wird entsprechend der Erwerbseinbuße von der Vollrente prozentual abgestuft.

B. Hat der Unfall eines Versicherten bei Ausübung seines Berufes den Tod zur Folge, so ist zu gewähren:

1. ein Sterbegeld. Dieses beträgt den 15. Teil des Jahresarbeitsverdienstes, mindestens jedoch 50 Mk.

2. eine Hinterbliebenenrente. Diese beträgt:

a) für die Witwe bis zu ihrem Tode oder ihrer Wiederverheiratung ein Fünftel des Arbeitsverdienstes des Versicherten.

b) für jedes hinterbliebene Kind bis zum vollendeten 15. Lebensjahre ebenfalls ein Fünftel des Jahresarbeitsverdienstes

c) für hinterbliebene elternlose Enkel bis zum vollendeten 15. Lebensjahre oder für Eltern und Großeltern, deren Unterhalt der Versicherte wesentlich bestritt, ebenfalls ein Fünftel des Jahresarbeitsverdienstes.

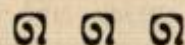
Die Hinterbliebenenrente darf jedoch insgesamt $\frac{3}{5}$ des Jahresarbeitsverdienstes des Versicherten nicht überschreiten.

Die Auszahlung der Renten erfolgt auf Anweisung des Genossenschaftsvorstandes allmonatlich durch die Postverwaltung, in der der Empfangsberechtigte seinen Wohnsitz hat.

4. Beiträge: Die Beiträge leisten nicht die Versicherten, sondern ausschließlich die Arbeitgeber. Die Beiträge werden nach dem Jahresbedarf des abgelaufenen Rechnungsjahres auf die Genossenschaftsmitglieder nach Maßgabe des Lohnes der Versicherten und der Gefahrenklasse des betreffenden Betriebes umgelegt.

5. Verfahren: Hat sich ein Unfall ereignet, wodurch ein Versicherter verletzt oder getötet worden ist, so hat der Betriebsunternehmer oder dessen Beauftragter binnen 3 Tagen Anzeige bei der Ortspolizeibehörde — in Baden beim Bezirksamt — und seiner Berufsgenossenschaft zu erstatten.

In den Bereich der Unfallversicherungen fallen auch die sogenannten Gewerbe- oder Berufskrankheiten. Das sind solche Krankheiten, die als direkte Folge der Betriebs-tätigkeit anzusehen sind, z. B. Milzbrand der Arbeiter in Bürstenfabriken. Die Gewerbekrankheiten sind im Gesetze aber nicht aufgezählt, weil die Arbeiten der medizinischen Wissenschaft über dieses Gebiet noch nicht abgeschlossen sind. Die Regelung darüber bleibt darum der Bundesratsverordnung vorbehalten.



Das sogenannte Mannheimer Schulsystem.

Wir haben in der Armut keinen die Begabung niederhaltenden Faktor, sondern eine ganz ausgezeichnete Triebfeder zum Bildungsemporstieg zu betrachten, vorausgesetzt, daß die Gesellschaft ihrer wahren Pflichten gegen die dürftigeren Stände sich bewußt bleibt. Zunächst nennt das Christentum nicht das Schoßhündchen, sondern den Armen unsern Bruder und unsere Schwester. Ihn untergehen lassen in des Lebens widrigen Umständen, heißt den eigenen Arm und Fuß verdorren lassen, da wir Glieder am Leibe Christi sind. Aber nimmt die kommunale Armenfürsorge nicht fast beängstigende Ausdehnungen an? Kann

denn heute noch jemand aus Armut untergehen? Ja wohl! Beide Fragen müssen bejaht werden. Je mehr man alles Heil von den Kommunen und dem Staate erwartet, desto unbefriedigender werden die Ergebnisse werden. In der Befriedigung sogenannter Rechtsansprüche, womit die Sozialdemokraten und mit ihr gar viele Soziologen alle gesellschaftlichen Unebenheiten eben machen wollen, hebt man die Gesellschaft nicht, da der Rechtsanspruch zunächst kein sittliches Agens in sich birgt, namentlich dann nicht, wenn die Dürftigkeit als Folge der Vorenthaltung der Produktionsmittel der Gesellschaft gegenüber angefaßt wird. Dann ist Dürftigkeit erlittener Raub — wer hat ihn geduldig zu ertragen? Wie kann die Dürftigkeit hoffen, durch intellektuellen Fortschritt den der Räuber zu überholen und längst erduldetes Unrecht heimzuzahlen? Allerdings wird diese Hoffnung von sozialdemokratischer Seite genährt, und darauf gründet sich ihr Stolz auf die kulturelle Hebung der Massen. Aber dem ganzen Vorgang liegt wieder ein fundamentaler Irrtum zugrunde. Der materielle Besitz bedeutet noch lange kein Lebensglück und der Selbstmord der Milliardäre spricht auch nicht dafür, daß in Plutos Gärten ganze Beete voll von diesen seltenem Gewächse zu finden sind. Wir müssen eben uns wieder auf die Erfahrungstatsache besinnen, daß die Bedürfnislosigkeit die sicherste irdische Grundlage des Glückes ist. Und der Bedürfnislosigkeit kann nicht einmal der Reiche entraten, falls er nicht zu einer vegetativen Verdauungsmaschine herabsinken will, deren Gang bei tausend Zufälligkeiten stockt und Stimmungen erzeugt, die in einem fort an die „dummen Nerven“ erinnern. Es ist sehr bemerkenswert, daß zwei Töchter von Karl Marx, wovon Eleanor doch wirklich eine hochbegabte Dame war, und ein Schwiegersohn aus des Lebens Aberfluß hinaus durch Selbstmord geendet haben, ohne daß geistige Umnachtung das Entschließungsvermögen störte. War das Heldensinn, Heldenkraft?

Nein, das Glück wohnt der Armut näher als dem Reichtum. Wehe allen denen, welche vernünftige Lebenswertung der Armut stören. Redet man ihr davon, daß sie durch intellektuelles Emporkommen sich ihre Menschenrechte (Eigentum an den Gütererzeugungsmitteln) verschaffen soll, so wird sie stets dem kürzesten Weg, dem Weg der Gewalt den Vorzug geben; man wird die Staaten revolutionieren. Aber was hat die Armut gewonnen? „Das Mißtrauen“, wie Bebel sagt; das Mißtrauen aber ist kein Fortschrittsmörtel. Man achte, liebe und ehre die Armen, lasse sie nicht zu tief sinken, nähre aber stets in ihr die Abergzeugung: „Selbst ist der Mann; der Mensch ist seines Glückes Schmied“. Und ist das etwas Neues? Gott bewahre! Draußen auf dem Lande haben wir diese Anschauungen jahrelang zu beobachten Gelegenheit gehabt und haben die vorzüglichen Wirkungen bewundert. Und nun kommen unsere Buch- und Zeitungsmenschen, unsere Parlamentarier und Gesellschaftskonstruktoren, um den natürlichsten Prozeß im Werdegang der menschlichen Gesellschaft aus den Angeln zu heben. O, wenn nur diese Mediziner nach einem Arzte für sich suchten, es wäre wirklich viel besser.

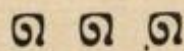
Dabei strafen sie die eigene Theorie Lügen. An die Stelle der Verschiedenheit im materiellen Besitz soll möglichs-te Gleichmäßigkeit treten, vermittelt durch den Genossenschaftsbesitz der Güterquellen. Aber der Kulturprozeß der ganzen Menschheit soll durch das Bedürfnis eingeleitet und aufs wirksamste unterhalten worden sein. Es soll also das Bedürfnis und seine Beseitigung durch die Gesellschaft gleichermaßen kulturfördernd wirken. Diesen Widerspruch lege sich ein jeder zurecht, der da kann, oder er spreche das ungereimte Zeug seiner Tagesgötzen nach. Wir können uns damit nicht weiter befassen.

Nun wird man uns noch entgegenhalten: Und die Unterernährung der Kinder, wirkt diese nicht begabungshemmend ein? Darauf möchten wir bemerken: Gewiß, aber nicht in demselben verhängnisvollen Grade als die Aberernährung, die eine Hauptrolle der Faulheit

werden kann. Aber selbst die Unterernährung der Armen ist vielfach ursächlich nicht frei von elterlichem Leichtsinne, der in der falschen Güterbewertung seine Ursache hat. Endlich zeigen nach dieser Hinsicht Geschwister derselben Familie ein ganz verschiedenes Bild, und nicht selten zeigen Kinder sehr wohlhabender Eltern, ja auch Kinder von Ärzten, ausgesprochene Unterernährung, die in sehr vielen Ursachen und nicht zuletzt in Störungen physiologischer Natur begründet sein kann. Hier lassen uns die Kenntnisse der Mediziner vollständig im Stich. Das einmal ist ihr Rat gut, ein andermal nützt er nicht das allermindeste und wir wissen Beispiele, daß die ärztliche Meinung direkt am Ziele vorbeischoß und schädlich wirkte.

So schließen wir unsere Betrachtung über Armut und Begabung dadurch, daß wir es ablehnen, diese als negativen Bildungsfaktor gelten zu lassen, sonst müßten wir Schulen, die vorzüglich von armen Kindern besucht werden, als „Dummejungenschulen“ par excellence bezeichnen.

Nun gibt es tatsächlich in armen Gegenden Schulen, deren Kinder wenig geistige und wenig Lebensenergie haben. Aber dann, lieber Leser, suche nach dem Fusel, und du wirst finden, daß hier Fusel wie anderwärts schwere Rotweine und Champagner die wahren negativen Bildungsfaktoren sind, die in eine Begabungstheorie eingesetzt werden müssen. Ein bißchen Rotwein, ein bißchen Kaiserstühler — na, das schadet nichts, selbst Affenthaler, mit Vorsicht genossen, macht seinem Namen keine Ehre. Aber wenn wir dem Reichtum keinen verdummenden Einfluß zuschreiben wollen, da doch geistige Debilität der Kinder unstreitig oft genug mit der Unmäßigkeit der Eltern in ursächlichen Zusammenhang gesetzt werden muß, so wollen wir auch die Armen, wo so viel ungelohnter Heldensinn gefunden wird, auch nicht mit einem häßlichen Epitheton belasten. Hüten wir uns nur, durch unsere große staatsbürgerliche Klugheit die Armen zu verderben, und es ist schon viel, sehr viel erreicht.



Früher und jetzt.

Vor vierzig und mehr Jahren war es anders als heut, in vielen Dingen im öffentlichen Leben, auch in der Schule und im Rechenunterricht; z. B. für das Wort „mal“ setzt man heute einen Punkt (.), damals wurde es durch ein Kreuzchen (X) bezeichnet, man nannte dies scherzweise den Sägebock. Den findet man heute noch im Gebrauch in bayerischen und hessischen Schulen, und man sieht daraus, wie lange eine Neuerung braucht, bis sie Gemeingut wird, auch wenn sie noch so vernünftig ist. Zweifelhafte Neuerungen verschaffen sich oft überraschend schnell Eingang und Bürgerrecht. — Ja, wird man sagen, ist denn das ein so wichtiger Fortschritt, daß man überhaupt darüber schreibt, darüber ein Wort verliert? Das gerade nicht, es ist kein Punkt von hervorragender Wichtigkeit, es ist vielmehr eine rechte Kleinigkeit, vielleicht sogar eine Kleinlichkeit; aber besteht denn nicht die gesamte Schultätigkeit aus Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten? — Der Punkt bezeichnet „mal“ mindestens ebensogut wie der Sägebock, er ist zierlicher und rascher hingeseht und kann wohl kaum mit einem andern Zeichen verwechselt werden, was man von seinem Konkurrenten nicht gerade sagen kann. Also ist meine Meinung, der Punkt sollte in allen deutschen Schulen an die Stelle des Sägebocks treten. —

2. Heute schreibt man fast allgemein die 2 Faktoren nebeneinander; früher setzte man sie untereinander und zwar so, daß Einer unter Einer zu stehen kamen und der kleinere Faktor, der Multiplikator, unter den größern gesetzt wurde. Wie kam denn diese Form in Gebrauch? Ich weiß es nicht, aber ich denke mir Gründe dafür; es kann doch sein, daß der Kettenatz vor dem

Zweifatz war; dann versteht sich diese Form von selbst; denn der Kettenatz ergibt durch seine Darstellung die Faktoren über- resp. untereinander. Trifft dieser Grund zu, dann ist es natürlich, daß der Abergang von Kettenatz zum Zweifatz die veränderte Form von selbst bringen mußte. Läßt man den angeführten Grund nicht gelten, so habe ich einen wichtigeren zweiten. Jeder erfahrene Lehrer hat vom Schüler schon die Entschuldigung gehört: ich kann es, ich hab es gelernt, ich weiß nur nicht wie es anfängt. Steht nun beispielsweise nebeneinander 479 . 86 so kann man anfangen zu multiplizieren mit 4, mit 9, mit 8 und mit 6; der Schüler hat die Wahl und damit die Qual. Nun ist ein kluger Praktiker auf den Gedanken gekommen, ihn dieser Qual zu entheben und den Faktoren die Stellung zu geben 489

. 86

Freilich bleiben immer noch zwei Möglichkeiten des Anfangs mit 8 und mit 6; allein es sind immerhin nur 2 statt 4, und auch von diesen fällt eine weg: beim Addieren und Subtrahieren fängt der Schüler mit 6 an, also auch beim Multiplizieren. Man hat auf diese Weise dem Schüler geholfen und hat gleichzeitig Übereinstimmung in der Darstellung für drei Rechen-Operationen gebracht. Für uns ist eine solche Änderung in der äußern Form eine Kleinigkeit; für den Schüler und auch für manchen Erwachsenen ist sie es nicht. Ich kenne die Mutter einer meiner Schülerinnen, die die Aufgaben ihres Töchterchens kontrolliert. Das Kind schreibt die zwei Faktoren nebeneinander. Will nun die Mutter die Aufgabe auf ihre Richtigkeit prüfen, so schreibt sie für sich die Faktoren untereinander und multipliziert dann erst; die Form ist ihr geläufig, die andere — mag sie nimmer lernen. Die alte Form hat sich eingelebt. Aber diese tadelnswerte Form ist eine Kleinigkeit im Verhältnis zu der viel tadelnswerteren Ausführung. Man rechnet nämlich in der obigen Aufgabe 6 mal 489 und dann 80 mal 489 statt zuerst 80 . 489 und dann 6 . 489; allgemein gesagt: man fängt mit der niedersten Stelle des Multiplikators an statt mit der höchsten. So hat man es damals gemacht, und macht es häufig auch heute noch so, trotzdem diese Art der Ausführung nicht die natürliche ist. Wer im Kopf rechnet 23 mal 37, der rechnet zuerst 20 mal 37 und dann erst 3 mal 37 und so in jedem andern Fall d. h. man fängt mit der höchsten Stelle an; so macht es auch der Kaufmann: hat er zu rechnen 3 m 48 cm das Meter zu 7,85 Mk. so rechnet er zuerst 3 m, dann 40 cm, dann 8 cm d. h. er rechnet das Wichtigste zuerst. Das Verfahren also, das beim Multiplizieren mit der höchsten Stelle des Multiplikators anfängt, ist das natürliche und damit das richtige, und es ist nur zu bedauern, daß es noch nicht ganz allgemein durchgedrungen ist. Aber selbst dann, wenn man ganz allgemein und überall so verfährt, so ist damit nur halbe Reform durchgeführt. Ich finde eine weitere Neuerung für wünschenswert ja für notwendig, weil sie außerordentlich praktisch ist.

Die Aufgabe 37 . 46 wird ausgeführt auf zweifache Weise: man sieht sich zuerst 46 und dann 37 als Multiplikator an. Die doppelte Ausführung zeigt dieses Bild:

37 . 46	
148	138
222	322
1702	1702

Ich drücke mich so aus, daß ich den Schülern sage: multipliziert von rechts nach links und auch von links nach rechts. Wenn der Schüler in die doppelte Ausführung eingeführt, wenn also das Verständnis in richtiger Weise entwickelt wird, so erzielt man folgende Vorteile.

1. Das Verständnis der Multiplikation erfährt eine Vertiefung, das Verfahren ist also formal bildend.

2. Der Schüler überzeugt sich selbst von der Richtigkeit der Lösung; er macht die Probe auf das Resultat.

3. Mit einer Aufgabe gebe ich zugleich zwei, spare also Zeit und Mühe.

4. Der Schüler erkennt das Gesetz: die Faktorenfolge ist beliebig.

5. Es springt ihm in die Augen, daß es immer am vorteilhaftesten ist, den kleinsten Faktor zum Multiplikator zu machen.

6. Wenn der Schüler die beiden Arten kann, so ist es ihm gleichgültig, ob ich die Aufgabe gebe:

was kosten 3 m 87 cm à 5,68 Mk.? oder à m 4,75 Mark, was kosten 4 m 35 cm? —

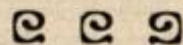
Ungeübte Schüler können sich nicht anders helfen, sie müssen die Angaben umstellen, sie müssen sie noch einmal anschreiben; der wohlgeübte Schüler braucht das nicht, er fängt sofort an zu rechnen, spart Zeit und Mühe, und dieser Zeitgewinn wird verwendet zur Erzielung größerer Denk- und Rechenfertigkeit. Der Lehrer, der einmal damit angefangen hat, läßt nie mehr davon; die vorteilhafte Wirkung ist zu deutlich. —

3. Beim Multiplizieren ließ man früher sprechen wenn z. B. 7 . 9854 zu rechnen war. 7 mal 4 ist 28 — schreibe 8 behalte 2; 7 mal 5 ist 35 und 2 ist 37 — schreibe 7 behalte 3; 7 mal 8 ist 56 und 3 ist 59 usw. Es wurde empfohlen, diese ausführliche Sprechweise, diese langweilige Wiederholung von: schreibe . . . , behalte . . . und ist . . . weg zu lassen und sich zu begnügen mit:

7 . 4 ist 28; (8 wird stillschweigend geschrieben) 7 . 5 ist 35 — 37 (— 7 wird stillschweigend geschrieben) 7 . 8 ist 56 usw. Daß das kürzer ist, gebe ich ohne weiteres zu; ich habe es jahrelang so durchführen lassen, bin aber wieder davon abgekommen; „die leichtsinnigen Rechenfehler“ sind mir zu häufig geworden; ich bin zur früheren ausführlicheren Sprechweise zurückgekehrt und bin sehr froh, daß ich es getan habe. Die Rechenfehler sind seltener. Diese ausführliche Sprechweise ist von mir für das vierte und fünfte Schuljahr unnachlässig obligatorisch, für das sechste bis achte dann, wenn größere Zahlen und mehrere Faktoren zu multiplizieren sind; die Fehler beginnen besonders, sobald Ermüdung eintritt; dann ist „schreibe“ und „behalte“ ein unschätzbares Mittel, die Rechenfehler wenn nicht ganz zu verhüten, doch wenigstens ihre Zahl zu vermindern. Ich gebe 25 Rechenstunden die Woche, beobachte fleißig und traue mir Erfahrung zu. —

4. Noch eine Kleinigkeit.

In der Aufgabe 3 . 7968 hört man: 3 . 8 ist 24 und 3 . 6 ist 18 und 3 . 9 ist 27 und 3 . 7 ist 21. Dieses und ist ein unausrottbares Puschwort. Im Aufsatzunterricht wettert man gegen Härten, Unrichtigkeiten und Wiederholungen — in der Rechenstunde sind sie obligatorisch. — 3 . 6 ist 18; 3 . 9 ist 27, nicht mehr und nicht weniger. Trotzdem läßt man tausend- und abertausendmal gelten 3 . 6 ist 18 und 1; 3 . 9 ist 27 und 4; 5 . 8 ist 40 und 6 usw. „Und“ ist hier nicht Flickwort, es hat die Bedeutung von „plus“. — Der Fehler ist sofort vermieden, wenn man sprechen läßt: 3 . 6 ist 18 — 1 dazu ist 19; 4 . 8 ist 32 — (das behaltene) 6 dazu ist 38 usw. Wenn man beim Erkennen im dritten Schuljahr den Fehler nicht „einlernt“ oder nicht aufkommen läßt, hat man auch nicht die Mühe, denselben wieder abzustellen.



Übungen und Geistesport.

Französisch.

Le Khédive avait fait planter son pavillon sur un tertre ceint d'un parapet élevé par des soldats avec les pierres des ruines qui couvraient le sol. A cinq heures du soir, M. de Lesseps alla vers le prince, fit hardiment sauter à son cheval syrien le rempart de pierre et gravir au galop le tertre jusqu'au pavillon royal. Saïd en ce moment était d'humeur douce et riante. Le Français lui exposa son projet. Saïd, ayant écouté, fit cette réponse: »Votre plan est le mien. Je l'accepte. Nous nous occuperons dans le reste du voyage des moyens de le réaliser«. Ayant dit, il rossembla ses pachas, pour leur donner ses ordres et prendre leur avis. Ils l'écoutèrent dans un profond silence et portèrent la main à la tête en signe d'approbation. Sans doute ils ne découvraient pas toutes les conséquences d'un tel acte, mais ils respectaient la volonté du maître et ils jugeaient favorablement l'intelligence d'un cavalier qui faisait sauter son cheval par-dessus les murailles. Le 30 novembre, le Khédive signa le firman de concession.

M. de Lesseps était heureux. Ce ferinan lu assurait avec l'entreprise du canal, des périls sans nombre, travaux inouïs, et lui donnait à vaincre la résistance des choses et celles des hommes. On doutait qu'il parvint à surmonter les obstacles naturels.

Il y en avait d'autres. Le Khédive donnait des terres et promettait des ouvriers corvéables comme les ouvriers des Pyramides. Mais, vasal du Sultan, il délivrait un firman qui n'était valable qu'après ratification de la Porte; et l'on avait lieu de craindre que l'iradé se fit longtemps attendre. Dans ce temps là, il se fumait beaucoup de pipes au Divan avant qu'on y donnât une signature, et les diplomates turcs voyaient avec quelque défiance ce fossé plein d'eau barrant à l'armée du Sultan l'accès de l'Egypte révoltée. Surtout ils écoutaient les représentations de l'Angleterre, à qui il déplaisait qu'un Français ouvrît dans la Méditerranée un passage conduisant aux Indes. On avait toute raison de craindre que la Turquie n'entrât dans les sentiments de sa puissante alliée. M. de Lesseps se défendait de le croire, parce que croire, c'est consentir; mais il n'éprouva guère de surprise quand, accouru en toute hâte à Constantinople, il trouva, comme il le dit plaisamment, l'ambassadeur d'Angleterre derrière la Porte.

Trois ans s'étaient passés et les difficultés ne faisaient que croître.

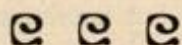
En 1859 Lesseps obtint l'appui de Napoléon III. Le 16 novembre 1869 le canal de Suez fut inauguré.

Englisch.

General Washington.

General Washington, President of the United States of North America, had a friend, who had fought with him in the war against Great Britain, and continued in peace to be his daily companion. This friend was a pleasant, sociable man, of unobtrusive manners, but possessed of no great qualifications for business. A lucrative office in the gift of the President chancing to fall vacant, many believed that this gentleman would have no difficulty in obtaining it, thinking that Washington could never revuse such a favour to a man who had not only served the state well as a soldier, but was almost necessary to his own domestic happiness. Another candidate for the office appeared. This was a political opponent of Washington, but a man of decided integrity and great talents. Every one considered the application of the second person hopeless. No splendid testimonial of merit had he to present to the eye of Washington;

he had done much to thwart the measures of the President, and he was apposed by one whom Washington regarded as his dearest friend. What was the result? The enemy of Washington was appointed to the office. A friend, who interested himself to the affair, ventured to remonstrate with the President on the injustice of the appointment. The reply of Washington was as follows — "My friend I receive with a cordial welcome; he is welcome to my house and welcome to my heart; but with all his good qualities he is not a man of business. His opponent is, with all his political hostility to me, a man of business; my private feelings have nothing to do with the case. I am not George Washington, but President of the United States; as George Washington I would do this man any kindness; but as President I can do nothing.



Die Schule vor dem Landtag.

Aberraschend schnell wurde in diesem Jahre vom Budget des Großh. Ministeriums des Kultus und des Unterrichts die Abteilung C des Titels III, das Volksschulwesen, erledigt, ohne daß besonders spannende Momente aus dem Schoße der gesetzgebenden Körperschaft auf die wirklich tiefgehende Bedeutung der modernen Bildungsfragen aufmerksam gemacht hätten. Man bekommt den Eindruck, daß eine sichere Orientierung den Volksboten zu einem erheblichen Teil fehlt, eine Tatsache, die der nationalliberale Abgeordnete Neck unumwunden zugab. Die Gelegenheit, in die Tiefe zu steigen, war reichlich vorhanden: so bei der Frage des Unterrichtsplanes, der Lesebuch- und Aufsichtsfrage. Ein wenig Rauch deutete übrigens an, daß man Feuer oermute, und eine große Körperschaft, wie das Abgeordnetenhaus in Preußen und Bayern, hätte die Tiefergrabung sicher nicht unterlassen. Doch bei uns in Baden hat man die pädagogischen Fragen von jeher vorwiegend unter einem politischen Gesichtswinkel ins Auge gefaßt, so daß man sich nicht überraschen lassen kann, wenn andere Seiten derselben Fragen sich anscheinend plötzlich so stark entwickelt haben, daß es dem Laien zu schwer zu werden scheint, sich ein umfassendes Urteil zu bilden. Den Bildungs- und Volksschulfragen muß um ihrer eigenen Wichtigkeit willen Aufmerksamkeit zugewendet werden. Sonst steht man mit einem Male vor Erscheinungen, denen gegenüber man tastet, aber keinen sichern Weg einzuschlagen vermag.

Eine präzise Stellungnahme der Kammer gegenüber modernen Bestrebungen haben wir sehr vermisst. Bekanntlich bricht Reichsrecht Landesrecht. Wie stellt sich die zweite Badische Kammer zu der mächtig anschwellenden Bewegung, die dahin abzielt, die Landesschulgesetzgebung durch die Reichsschulgesetzgebung zu ersetzen? Wir glauben, daß ein solcher Fortschritt die Landeshoheit selbst nahezu illusorisch machen würde. Somit wäre gewiß Grund genug vorhanden gewesen, sich mit dieser Frage zu befassen. Das Problem des staatsbürgerlichen Unterrichts wurde sehr von der Ferne gestreift; hier haben wir besonders in den Debatten über den Mittelschulunterricht anderes erwartet.

Endlich wurde eine Frage gar nicht berührt, in deren Lösung uns Württemberg so sehr vorausgeeilt ist, die Frage der Ausbildung der Schulaufsichtsbeamten. Allerdings wurde mit vielem Recht betont: Es handele sich eben immer um den rechten Mann; das ist und bleibt wahr; aber damit ist die Sache doch noch lange nicht erschöpft. Die zufriedenstellende Erledigung pädagogischer Dinge kann doch nicht bloß eine Sache des persönlichen Taktgefühls sein. Man muß doch auch gelernt und zwar sich mit recht viel ganz besonderem, Einschlägigem, ja sogar mit besonderen philosophischen Gebieten sich recht vertraut gemacht

haben, so daß man auch mit gesunder, naturwüchsiger Privatphilosophie nicht auszukommen vermag. Andere Staaten behandeln diese Dinge doch auch nicht nur aus Liebhaberei.

Wir glauben übrigens auch, daß die Debatten über den Mittelschulunterricht geistvolle Philologen nicht befriedigt haben wird. Daß der Philologe sich durch Hospitieren die Fähigkeit erlangen soll, die Bildungsprobleme, die ihm gegenüber treten, für ihn selbst zufriedenstellend aufzufassen und zu lösen, ist eine ganz anachronistische Annahme. Glücklicherweise hat unter den Herren selbst eine so mächtige Bewegung durch den „Verein für Hochschulpädagogik“ eingesetzt, daß die veraltete Anschauung bald von der Bildfläche verschwinden wird.

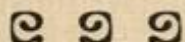
Die Regierung ist bestrebt, eine Überproduktion von Lehrern zu verhüten. Dafür verdient sie Dank und Anerkennung. Aber hart muß das Los der jungen Philologen genannt werden. Nach drei- bis vierjähriger Wartezeit ist 1400 Mk. nicht nur wenig, sondern auch fast gefährlich. Wie leicht kann ein junger Mann das entbehrungsreiche Leben als eine zu starke Belastung seiner staatsbürgerlichen Empfindung und Anschauungsweise erkennen und seine Hoffnung auf einen Wechsel der Zukunft setzen! Diese von unberechenbaren Folgen begleiteten Möglichkeiten hätten u. E. auch schärfer ins Auge gefaßt zu werden verdient; denn auch das ist ein gutes Stück sozialer Frage, und zwar ein sehr ernstes. Den zuweit nach oben hinausstrebenden Eltern wurde der Text gelesen — gut —; aber sind die gesetzgebenden Faktoren, die fast allen Anstalten die Berechtigung zum Universitätsstudium gaben und langezeit dem Bildungseifer das höchste Loblied sangen, nicht auch mitschuld? Darum halten wir das *laissez faire* et *laissez aller* in der Gehaltsfrage der Jungphilologen für sehr bedenklich. Warum bezeichnete man heuer nicht, wie das früher Herr Rebmann getan, die siebenklassige Realschule als die Schule für den Mittelstand? Dieser rasche Wechsel der Ansichten ist bedenklich. Der Berichterstatter des Volksschuletats war der sozialdemokratische Abgeordnete Kolb. Natürlich stehen unsere Anschauungen zu den seinen im Gegensatz. Aber es muß anerkannt werden, daß seine gemäßigte Sprache und die Kürze seines Berichtes Anerkennung verdienen. Abirgend wird ein Sozialdemokrat nicht auf die Erscheinungen auf pädagogischem Gebiete hinweisen, die alarmieren könnten. Diesen Gedankengängen nachzuspüren, ist Sache der Männer konservativer Richtung, deren Todsünde dann vorliegt, wenn sie sich haben überraschen lassen.

Ein recht starker Gegensatz enthüllt sich zwischen den Anschauungen Kolbs und Benedeys hinsichtlich der Grundbedingung einer segensreichen Wirksamkeit in der Schule. Nach Herrn Benedey muß vor allem Vertrauen vorhanden sein zwischen Lehrer und Aufsicht, die nicht ins Unendliche gehen darf. Herr Kolb schwärmt, den Grundanschauungen seiner Partei entsprechend, für Aufsicht und immer wieder Aufsicht. Darum wohl lieber unermüdetes *être en vedette* als der weise Rat eines erfahrenen Mannes. In diesem Punkte und hinsichtlich der Initiativmöglichkeit und der Notwendigkeit des Prüfens und Erprobens der eigenen Kraft des jungen Lehrers hat uns Benedey aus der Seele gesprochen. Das gegenwärtig zu Recht bestehende Schulgesetz nähert sich zu sehr den Anschauungen Kolbs. Selbstverständlich haben wir gegen das Institut der Oberlehrer an sich nichts einzuwenden; aber das ihnen eingeräumte Recht der Aufsicht über den technischen Unterrichtsbetrieb wird keinen Segen bringen. Wir stehen hierin auf dem Boden der deutschen Gesamtlehrerschaft. Selbst der neue Schulgesetzentwurf für Sachsen hat es für die niederen Volksschulen fallen lassen. Die Direktoren verlangten, wie das in Baden ins Auge gefaßt worden war, einen Direktor für mehrere niedere Schulen. Die Regierung ging wohlweislich nicht darauf ein, so daß die niederen Schulen ohne technische Lokalschulaufsicht unmittelbar der Bezirkschulinspektion unterstehen sollen, also wie es bei uns war.

Für die Bedeutung der Religion in Erziehung und Unterricht sprach wahr, eindringlich und schön Herr Abgeordneter Röckel. Angesichts des systematischen Feldzugs für Trennung von Kirche und Staat seitens der Sozialdemokraten, die alles daran setzen werden, die Schulgesetzgebung dem Reiche zu überantworten, waren seine Ausführungen von zwingender Notwendigkeit, weshalb wir auch seine Unterbrechung durch den Herrn Präsidenten nicht so recht verstehen können.

Herr Kolb bemängelte die Qualität der Lehrer, die z. Bt. des Lehrermangels in die Bildungsstätten aufgenommen wurden. Diese Stelle seiner Rede gab dem Herrn Unterrichtsminister Gelegenheit, auszusprechen, daß er davon nichts wisse. Die hierhergehörige Stelle seiner Rede schloß er mit den Worten: „Wenn man von wenigen Ausnahmen abieht, darf man mit der Lehrerschaft wirklich sehr zufrieden sein“. Für dieses Zeugnis wissen wir dem Herrn Unterrichtsminister aufrichtigen Dank, bemerken aber ausdrücklich, daß diese Stelle keineswegs die einzige ist, die uns angenehm berührt hat und wofür wir danken möchten.

Im übrigen wurde manches gute, manches sehr vernünftige Wort anlässlich der Beratung des Volksschuletats gesprochen, und auch der Herr Kollege und Landtagsabgeordnete Wiedemann, Bruchsal, schnitt recht gut ab. Die Veröffentlichung des amtlichen Berichts wird unsern Lesern die Möglichkeit geben, selbst ein Urteil sich zu bilden.



WUUU Rundschau. **UUUU**

Lesefrucht: Gott ist ein gnädiger Vater, reich an unermesslichen Gütern. Wenn wir unsere Herzen aufrichtig zu ihm erheben, dann segnet er sie, selbst wenn sie schwach und furchtsam sind; ja, er segnet über Bitten und Verstehen, weit über das hinaus, was der kühnste Traum uns hoffen ließ. Meßt ihn nicht nach euerem armseligen Maße! Vertraut hoffnungsmutig auf die unaussprechlichen Gnaden, die für uns und unsere Kinder bereit stehen, wenn wir dem guten Herrn und Meister gedient haben.

Moderne Strömungen auf psychologischem Gebiet. Also wunderfame Bildungskraft wird dem Kneten mit Plastilina und der Beschäftigung mit Bindungsdraht nicht nur nicht zugeschrieben, sondern Kerschsteinert meint sogar, wir wären auf dem besten Wege, damit zu einer Schule zu kommen, die dem Wert nach noch weit hinter jeder Buchschule zurückliegt. Also scheiden sich die Geister. Aber dennoch hat man in den deutschen Hanfsastädten gehofft und hofft heute noch, die bürokratische Selbstherrlichkeit der Aufsicht und die Autorität der Kirche mit Plastilina und Bindungsdraht aus den Angeln zu heben. Wie kann man nur solche ausschweifende Hoffnungen hegen?

Plastilina und Bindungsdraht erscheinen als Mittel. Aber wie seit den urältesten Zeiten, wie seit den Tagen, da man die Erziehung zum Gegenstand des Nachdenkens zu machen anfing, ist auch die graue Theorie Ariadnesfaden in Bremen und Hamburg, ein Faden mit einem Anfang, dessen Ende die Herren aber nicht ins Auge fassen, das also nicht befestigt wird, wahrscheinlich darum zuletzt im Staub und Schmutz schleifen und ganz unbeachtet, ohne Sang und Klang verloren gehen wird. Ihr Ariadnesfaden heißt Evolution, Entwicklung, unbegrenzte Entwicklung, volle Hingabe an die weiter und weiter sich spinnenden, an die weiter und weiter sich spaltenden psychischen Reihen, bis endlich, daran denkt man nun allerdings nicht, die Staubfäden und Stempel all sich in fruchtlose ewig wechselnde Perigonblätter verwandeln, Geruch und Farbe schwinden,

die Persönlichkeit und der Persönlichkeitswert in Rudimenten von unmöglich gewordener Herrlichkeit zeugen. „Alle Schuld rächt sich auf Erden“. Man verlegte in den Hanfsastädten die Persönlichkeit an den Anfang statt an das Ende. Man sprach von der Persönlichkeit, statt von der Person des Kindes, man nahm für gegeben an, was man als Produkt der Arbeit und des Segens des Himmels erwarten muß. Der Standpunkt liegt im Irrtum.

Es sei uns hier eine feinsinnige Bemerkung Herbarts gestattet:

„Persönlichkeit beruht auf der Einheit des Bewußtseins; auf der Sammlung, auf der Besinnung. Die Vertiefungen (Hingabe an die Wahrnehmungsobjekte, Auffassung derselben in hingebender Seelenspannung. D. R.) schließen einander — sie schließen eben dadurch die Besinnung aus, in welcher sie vereinigt sein müßten. Gleichzeitig kann das, was wir fordern, nicht sein, es muß also auf einander folgen. Erst eine Vertiefung, dann eine andere, dann ihr Zusammentreffen in der Besinnung! Wie viel zahllose Abergänge dieser Art wird das Gemüt machen müssen, ehe die Person im Besiz einer reichen Besinnung, und der höchsten Leichtigkeit der Rückkehr in jede Vertiefung sich vielseitig nennen darf.“

So, hier haben wir das Geheimnis aller methodischen, natürlichen Handdarbietung, aller methodischen Kunst für alle Zeiten. Dieser einzige Satz stellt Herbart unter die Fürsten der pädagogischen Theoretiker. Hier ist der springende Punkt für alle und jegliche Unterrichtstätigkeit. Im endlosen Aneinanderreihen von Vorstellungen, gleichviel ob durch die Arbeit der Sinne oder durch manuelle Tätigkeit erzeugt, verliert sich der Mensch, verkümmern sogar die Anlagen zur Persönlichkeit — oder aber krampfhaft behauptet sich die menschliche Eigenart, bleibt passiv der Vorstellungsüberflutung gegenüber und die Vorstellungen bleiben als unbewegliche, träge, trübe Masse liegen, der Mensch zeigt der eigenen Ausbildung gegenüber vollkommene Apathie. Hier sind die zwei Erscheinungsformen, wovon unbedingt eine die unter die Evolutionsfanatiker sich verlierenden Pädagogen beglücken muß. Doch die oben erwähnte überschwengliche Hoffnung erklärt sich erst, wenn wir den Anfang des Ariadnesfadens ins Auge fassen.

Die Förderklassen in den Volksschulen. Aus Pforzheim wird gemeldet: Eine der ersten Stellen, welche an der Volksschule für die Repetenten sogen. Förderklassen einrichtete, war die Stadt Pforzheim. Diese Förderklassen bestehen hier jetzt seit 4 Jahren. Das Urteil über diese Einrichtung steht allerdings noch nicht fest. Die Zahl der Förderklassen ist hier größer geworden, als man bei der Annahme des Förderklassensystems vorausah. Bei nahezu 300 Volksschulklassen bestehen bereits 24 solcher Förderklassen, nachdem das System erst stark zur Hälfte ausgebaut ist. Bei weiterem Ausbau berechnet man, daß man hier in etwa 3 Jahren 42 Förderklassen haben würde. Bevor nun diese Neueinrichtung weiter ausgebaut wird, will die Stadtverwaltung erfahren, wie sich die hiesige Lehrerschaft aufgrund ihrer Erfahrungen jetzt zu den Förderklassen stellt. Es fand aus diesem Grunde eine Versammlung der Lehrerschaft statt, in der die Ansichten für und gegen die Förderklassen zum Ausdruck kommen konnten. Es wurde in dieser Versammlung festgestellt, daß diejenigen Repetenten, welche durch die Förderung, welche die Förderklassen erfahren haben ihren ehemaligen Mitschülern wieder nachgekommen sind, sich mit wenigen Ausnahmen bewährt haben. Die Hauptklassen hätten durch die Förderklassen einen Vorteil insofern, als ihnen wenigstens die hemmendsten Elemente entzogen würden. Im Hinblick auf die günstigen Erfolge für die Repetenten bei dem Nebengewinn der Hauptklassen stimmten die sehr zahlreich anwesenden Lehrkräfte der Volksschule mit allen gegen 3 Stimmen für die Bei-

behaltung von Förderklassen unter der Voraussetzung, daß ihr Bestehen in keiner Hinsicht den Unterricht der Hauptklassen beeinflusse.

Beachtenswert sind aber auch die Ansichten der Gegner in der Lehrerschaft. Sie verlangen einen Lehrplan, welcher hauptsächlich in den unteren Schuljahren dem Kinde gerecht wird. Man solle kleinere Klassenverbände schaffen, dann dürfte das Verlangen nach Förderklassen von selbst verschwinden.

So die Volksstimme in Nr. 49 vom 19. Februar. Die wachsende Zahl der Förderklassen erschreckt und muß erschrecken. Unser Unterrichtsbetrieb schließt sich u. E. viel zu sehr an den in den Mittelschulen üblichen an. Sein charakteristisches Merkmal ist „Hinzulernen“. Die Eigenart des Volksschulunterrichtes ist die innige Verschmelzung und Durchdringung des neuen Erwerbs mit dem vorhandenen Besten. Da wird nicht immer hinzugelern; da bleibt man auch stehen, schlägt die mannigfachen Verbindungen zwischen den psychischen Elementen, so daß die Klasse im Laufe eines Jahres die wechselvollsten Bilder darbietet, bis endlich, endlich das geistige Leben sich in erfreulicher Kraft und Energie eingestellt hat und die scheinbar niedere natürliche Begabung eine tüchtige Stufe nach oben sich bewegt hat. Die Durchschnittsbegabung einer Klasse und die Einzelbegabung eines Kindes ist keineswegs konstant, sondern variabel, konstant nur in abgedroschenen und geistig beharlich überasteten und abgestorbenen Klassen, sowie bei Idioten.

Darum wird der Fremdling während des Jahres einer Klasse bald leicht, bald schwer, bald unmöglich gerecht im Urteil werden können. Aber wo immer der Verschmelzung und Inbeziehungsetzung der psychischen Gebilde als der allernotwendigsten Unterrichtstätigkeit genügende Sorgfalt zugewendet wird, erscheint der Tag, an dem die Schüler einer solchen Klasse vor den anders geleiteten sich sehr vorteilhaft unterscheiden.

Man glaube ja nicht, daß in der Möglichkeit des selbstbewußten Durchlaufens von Vorstellungsgebieten die einen Schüler gar viel vor den andern voraus haben. Es fehlt bei allen überall, hiet etwas mehr, dort etwas weniger. Die Schwächen aber muß der Schüler selbst empfinden und der Unterricht muß sie heben, indem er die selbsttätigen Schüler sie mit Freuden beseitigen läßt. Nicht Anschauung, Einsicht ist das Ziel, und wie rasch und glücklich schreitet auch der Schwache weiter, wenn es einmal dämmert, und wie viel lernen die glücklicher veranlagten, bei denen es eben auch an gar manchen Orten hapert. Nicht Mittelschulunterricht (da tritt mit Recht das „Hinzulernen“ mehr in den Vordergrund), Volksschulunterricht ist in der Volksschule nötig. Der verstorbene badische Oberschulrat Weggoldt hat hierin unstreitig das Richtige getroffen.

Dann wolle man der Lehrerschaft Zeit geben, von allen Schülern korrekte Arbeiten zu verlangen. Was nicht gelingt, und warum sollte den Schülern nicht auch manches mißlingen dürfen, muß und soll nochmal gemacht werden. Darum halten wir es für dringend nötig, daß wenigstens an einigen, wenigstens an zwei Tagen der Woche der Unterricht um 11 Uhr schließt. In der folgenden Stunde bleibe der Lehrer in der Klasse, lasse das Mißlingen nacharbeiten von denen, die es eben trifft, und stehe ihnen mit freundlichem Rat zur Seite. Bald genug sehen die Kinder diese Beschäftigung nicht als Strafe, sondern etwas als Selbstverständliches an und freudiger Eifer hält selbst bei denen Einzug, wo sonst geistiger Tod drohte. So bleiben die Kinder beisammen, und so kommen sie zusammen. Aber noch einmal sagen wir: Es ist Zeit nötig, aber kein Rückschrauben des Bildungszieles. Ob die Leibespflge nicht anders geregelt werden kann, ja muß, möge gefälliger Prüfung anheimgestellt sein. Und noch einmal: Volksschulunterricht und kein Mittelschulunterricht. Sie sind wesentlich verschieden. Zeit und ein Tempo, das

dem individuellen Klassenstand entspricht! Keine Furcht, sie kommen alle ans Ziel. Aber zielbewußte, psychologisch fundierte, heitere Klassenarbeit, wo nicht Haßexplosionen drohen, die heutzutage den Unterricht schänden und beweisen, daß man bei allem Fleiß im 20. Jahrhundert vopestalozzianisch Schul halten kann. So werden die Förderklassen schwinden, je näher Lehrer und Schüler einander kommen, und ein gewisses Maß von Freiheit für beide als Selbstverständlichkeit erachtet wird. Der Fortschritte im Schulwesen sind noch sehr viele zu machen; aber für viele derselben dürften vielleicht zuerst in Stadt und Land die Vorbedingungen zu schaffen sein.

So war es nicht gemeint. Die Pfadfinderbewegung hat auch ihre humorvollen Seiten, wenigstens für Mannheim. Die „Volksstimme“ machte ihre Randglossen zu dem Aufruf, der für ganz Baden erging, veröffentlichte die Namen der Mannheimer Unterzeichner, bemerkte, daß ein Mannheimer Schulvorstand abgelehnt hätte, die Sache zu unterstützen und daß General Beck von Freiburg verlangt hätte, daß ein Satz in den Aufruf komme, wonach Zweck des Bundes wäre, die Jugend aus den Händen der Sozialdemokraten zu befreien. Nur der entschlossene Widerstand der Mannheimer Unterzeichner, die mit der Rückziehung ihrer Unterschriften gedroht hätten, hätte diese Verunzierung des Aufrufs verhütet.

Indem wir das lesen, glaubten wir, die Volksstimme habe zwar in belustigender, immerhin aber hinlänglich durchsichtiger Weise die Interna dieser Gründergeschichte ans Tageslicht gezogen. Aber der General-Anzeiger hat im Jahre der konfusen Reichspräsidentenwahl ein gar ängstlich klopfendes Herz. Er publiziert am 23. Februar des Jahres des Herrn 1912:

„Über den Jungdeutschlandbund Baden, der kürzlich in Karlsruhe errichtet wurde, herrscht, wie sich aus einem Artikel der „Volksstimme“ von gestern ergibt, vielfach Unklarheit. Mehrere Mannheimer Unterzeichner des Aufrufs legen Wert darauf, daß auf Grund der der Gründung vorausgegangenen mündlichen und schriftlichen Verhandlungen der Öffentlichkeit mitgeteilt wird, 1) daß der Jungdeutschlandbund Baden mit dem in Berlin bestehenden gleichnamigen Verein nichts gemein hat. 2) Daß der badische Verein nicht auf die Bekämpfung der Sozialdemokratie ausgeht und nichts Militärisches an sich hat, daher auch der Pfadfinderbewegung nicht freundlicher gegenübersteht wie etwa der Arbeiterjugend.“

So ist also ein abgesägter Ast zu Boden gestürzt. Auf diesem Aste saßen entweder Feldmarschall von der Goltz und Graf Haeseler, oder aber der Jungdeutschlandbund Baden selbst. Vielleicht aber krachte es auch nur in den Ohren gewisser Herren, so daß wir nicht befürchten müssen, daß der Badische Bund wegen unbefugter Namensführung vor Gericht gezogen wird, da Baden für Jungdeutschland doch ein wenig enge Grenzen hat.

Lehrerleseverein. Zu dieser Angelegenheit veröffentlicht die Neue Badische „Schulzeitung“ vom 10. Februar d. Js. „aus Mittelbaden“ eine Zuschrift, die uns Mitglieder des Rath. Lehrervereins eigentümlich berührt. Der mittelbadische Korrespondent verwahrt sich nämlich energisch gegen das Vorhaben des Großh. Unterrichtsministeriums, über die Lehrerbibliotheken einfach zu „verfügen“ und sie am Sitze der Kreis Schulämter in eigene Regie zu übernehmen. Die „Neue Badische Schulzeitung“ nennt diese „Verfügung“ eine „Konfiskation“ am „Eigentum“ der Lehrer, die „vorher hätten gehört werden müssen“ und denen man, falls die Konfiskation wirklich eintreten sollte, mindestens ein „Mitwirkungsrecht“ bei der Zusammenlegung und „besonders auch bei der Verwaltung der Kreis schulbibliotheken“ einräumen müsse.

Nach dem, was bereits seit 6 Jahren in Baden gerade bezüglich dieser und noch einiger anderer Angelegenheiten

geleistet worden ist von Mitgliedern des Bad. Lehrervereins, die auf ihren freien Konferenzen, von denen ein Mitglied des Kath. Lehrervereins faktisch und moralisch ausgeschlossen ist, einfach über die Lehrerbibliotheken, ihre Verwaltung etc. rechtswidrig „verfügten“, das Eigentum der Gesamtlehrerschaft zu dem der freien Konferenzen „konfiszierten“, hätten wir es nicht möglich gehalten, daß sich auf jener Seite noch eine so naive Seele findet, die über die geplanten Veränderungen in so weltentfernten Entrüstungen heuchelt. Sollte das Großh. Ministerium seinen Plan energisch in die Tat umsetzen, so würde es keineswegs konfiszieren“, sondern es würde die von den freien Konferenzen konfiszierten Bibliotheken wieder in ihre ursprüngliche Rechtslage zurückversetzen und auf neutralen Boden stellen. Ob dies nun in der Form von Kreisschulbibliotheken geschieht oder ob die vorhandenen Bücherbestände in der Großh. Landesbibliothek zentralisiert werden sollen — wir neigen der letzteren Absicht zu — ist so ziemlich Nebensache. Die Hauptsache ist, daß der bestehenden einseitigen Vergewaltigung ein Ende gesetzt wird und daß die Bibliotheken zu dem gemacht werden, was ihr ursprünglicher Wille erstrebte, vor allen Dingen dem engeren Fachstudium dienende Zentralen für alle. —b—

Der Vergessenheit entrissen verdient nachstehendes Dokument einer liberalen Wertschätzung des Lehrerstandes, die in Nr. 1 der Päd. Blätter — München — Jahrg. 1911 an das Tageslicht gezogen wurde:

Die liberale Presse macht gegenwärtig wieder einmal gewaltig in Lehrerfreundlichkeit und spielt sich als Schutzengel der „von den Bischöfen geknechteten Lehrerschaft“ auf. Aber nur über dem Strich! Unter demselben charakterisiert man den Lehrer, wie es liberaler Größen Art von jeher war und noch ist. Vergleiche Nr. 576 der „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 9. Dez., 1910, worin in dem Feuilleton-Roman „Odhof“ von Fr. Nabl zu lesen ist:

„Bevor der junge Doktor Mejer eingezogen war, hatte Heinz Arlett vor dem drohenden Unterricht eine namenlose Angst gehabt. Er konnte sich ihn nicht anders vorstellen als die qualvollen Lehrstunden, die er unter der Leitung des pensionierten Volksschullehrers Machatscheck hatte abtzen müssen. Dieser Mensch mit der üblen Ausbünstung seiner nie gereinigten, fleckigen Kleider und mit der trostlosen maschinenmäßigen Art seines Unterrichts hatte dem Kinde immer körperlichen und unbewußt auch geistigen Ekel verursacht. Jeden Tag, sobald er sich knapp an seine Seite setzte, glaubte Heinz sich erbrechen zu müssen. Unterricht, das war für ihn nichts anderes als der säuerliche Gestank von Speisereften und alten Zigarrenstummeln und das fünfhundertmal abgeschriebene Wort „nicht“ . . . Von dem Tage an, da der Kleine gehört hatte, er werde einen neuen Lehrer bekommen, dachte er nicht anders, als das müsse wieder ein Mensch mit stinkenden Kleidern sein, der ihn irgend ein falsch geschriebenes Wort oder eine pädagogische Phrase — etwa: ich soll während des Unterrichtes nicht unaufmerksam sein — ein paar hundertmal abschreiben lassen würde . . .“

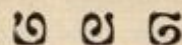
Läßt sich wohl der Volksschullehrerstand in niedrigerer Weise beschimpfen? Und wo bleibt die Zurückweisung durch den Bayer. Lehrerverein, der jetzt soviel von Standesinteressen redet? Ps.

Zeitschriftenchau: Hellau, Illustrierte Monatschrift zur Förderung der Enthaltsamkeit — Minnirverlag — Reutlingen. Bezugspreis jährlich 2 Mk.

Der Verband deutscher Schulgeographen, eine Notwendigkeit unserer Zeit. Vereinsgabe des Verbandes deutscher Schulgeographen, Gotha, Justus Perthes.

Petrus-Blätter, Wochenschrift zur Beurteilung unserer Zeit im Lichte des römisch-katholischen Glaubens. Petrus-Verlag Trier. Bezugspreis 2 Mk. für das Vierteljahr, sehr beachtenswert.

Le Répétiteur, Journal instructif et amusant, Halbmonatschrift, Verlag von Rosenbaum u. Hart, Berlin-Wilmersdorf, vierteljährl. 1.20 Mk. The Repeater für die engl. Sprache, alles andere wie bei le Répétiteur.



Aus der Literatur.

Die neueste Nummer des „Guckkastens“ (Berlin, Guckkastenverlag; Preis 35 Pfg., vierteljährlich mit 6 Musikbeilagen nur 2 Mk.) ist in Bild und Text vorzugsweise auf den heiteren Ton des Faschings gestimmt; doch ist dabei der ernste Ausklang des Karnevals nicht vergessen. Die Titelseite schmückt eine farbenreiche Darstellung des „Karnevalstreibens“ von Pfähler von Dhegraven, der außerdem ein stimmungsvolles Aschermittwochs bild „Pierrot im Schnee“ beige steuert hat. Ein ähnliches Motiv wie das des Titelsbild behandelt F. G. Willmann in seiner Zeichnung „Fasching“. Eine Grotteske bietet K. Wolf in dem Buntdruck „Die Herrin“. Ein weiteres farbiges Vollbild stellt das „Pflanzbad in Strazburg“ dar. Von den größten Textbeiträgen seien hervorgehoben: „Der Clown“ von Karl Ewald, die originelle Skizze „Die neue Bahn“ von Viz, die Dialoghumoreske „Nu?“ von dem polnischen Schriftsteller Klewe, die reich illustrierten „Konzert-Momente“ von W. Schmitthener, die lustigen und ernste Gedichte von E. Stangen, Fritz Wehr, Heinz Hungerland, der ergötzliche Bilderbogen „Der Herr Professor“ u. a. m. Die Musikbeilage enthält das hübsche Klavierstück „Karnevalserinnerung“ von Hans Fuchs.

Der Gral. Monatschrift für Kunstpflege im kath. Geiste. Fünftes Heft des 6. Jahrganges. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 1.25. Petrus-Verlag Trier.

Die Gralburg tritt uns im Bilde entgegen, begrüßt von den Versen von Lorenz Krapp, die die im Herzen schlummernde Sehnsucht nach Einsamkeit und Reinheit wecken. Carl Marilaun führt die Erzählung „Die Nonne von Saint-Saphorin“ zu Ende. Es folgt das hoffnungsfrohe Gedicht „Traum“ von Otto Walter. F. Muckermann S. J. beginnt den III. Teil seiner kritischen Würdigung Fr. v. Schlegels und zeigt, in welche Beziehung Schlegel die Blüten der Dichtkunst unserer zweiten klassischen Periode zu dem Schönheitsideal der Hellenen setzt. „Gebrochener Bann“, eine Erzählung aus Albanien von Freiin von Godin, beginnt mit der Darstellung vieler spannender Momente, die daraus hervorgehen, daß elterliche Wertschätzung zeitlicher Güter dem Banne der Vorstellungen, die der Dorfaberglaube auf die Tochter ausübt, keine Rechnung trägt, obgleich die Mutter selbst die Anschauungen der Tochter teilte. Dr. Karl Bertsch zeigt uns „Abraham a S. Clara in rationalistischem Licht und Gewande.“ Um das Charakteristische und Eigenartige moderner Dichter zu zeigen, ist eine Reihe lyrischer Proben angeführt, die manches Fremdartige und Ungewöhnliche zur Schau tragen, z. B.

Verloren ist das Licht
Die Lieder werden schwer,
Leis kommt der Schlaf und spricht
Mit holdem Klang: „Gib her!“

Mit holdem Klang „Gib her!“ Wir ahnen diesen Klang wirklich nicht. Eine sehr beachtenswerte Tatsache ist in der Bauhütte ans Licht gezogen — „Literarisches Pharisäertum“. Der Aufsatz „Von moderner dramatischer Technik“ ist der Monatschrift „Über den Wassern“ entnommen und ist wirklich recht lehrreich. Würdig reihen sich dieser Betrachtung „Stimmen der Zeit“ an, wo über die Notwendigkeit wachsender Selbstachtung unter den Katholiken und über die verheerende Wirkung des Reformjudentums auf literarischem Gebiet überaus beherzigenswerte Urteile gesammelt sind.

Zurückblickend auf den von unsern geneigten Lesern eben ausgehaltenen Literatur- und Anzeigensturm des nun verflohenen Jahres, gedachten wir hinsichtlich der Bücherempfehlungen eine wohlgemeinte kurze Atempause eintreten zu lassen. Raum gefaßt, wurde der Entschluß umgestoßen vom Jahresbericht der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau pro 1911. Es hilft Es hilft nichts — diese Ausnahme muß noch gemacht werden. Es ist die Jahresernte unseres größten katholischen Verlages. Ein interessanter Aufsatz über die Kulturaufgabe des Staats-Lexikons der Görresgesellschaft ziert den ansehnlich umfangreichen, der einen imponierenden Blick über alle Gebiete des Wissens, der Kunst, und der Literatur, der Belehrung, Erbauung und Unterhaltung in deutscher und fremdländischer Sprache gewährt. Also — das ist kein bloßer nur für die Feste berechneter Weihnachtskatalog; denn er wird für die Bedürfnisse während des ganzen Jahres sich als sehr nützlich erweisen.

Höhenwanderung, Gebirgsaufenthalt und Gesundheit. Unter diesem Titel gibt Oberstabsarzt Dr. Schuster eine hochinteressante Studie im neuesten Heft der Zeitschrift „Natur und Kultur“, Herausgeber Dr. Frz. J. Böller, München, Maria-Verlag. Viertel. 2.— Mk. In fesselnder Weise schildert er hier die Pionierarbeit der alten Schweizer Ärzte Gosner, Simmler, Scheuchzer, des

Richard Paulus, Freiburg i. B.
 Koltekstraße 5. ○ ○ Beim neuen Stadttheater.
 Werkstatt für
Kunstgeigenbau, Reparatur und Bogenbezug.
 Streich-Instrumente mit sämtlichen Zutaten, Künstler-Bogen
 Große Auswahl in Guitarren, Mandolinen, Konzert- u. Guitarrzithern
 Alte Meister-Violen in guter Auswahl.
 :: Musikalien, Notenpapier, Deutsche und italienische Saiten. ::



Musikalien,
 für Klavier, Violine usw., sowie **Männerchöre, Frauen- und gemischte Chöre** in größter Auswahl.
 Ernste und heitere Lieder empfiehlt
Fritz Müller, Musikverlag,
 Kaiserstr. 221. **Karlsruhe.** Telephon 1988.
 Kataloge und Auswahlendungen bereitwilligst.

Winterkur für Lungenkranke
 Sanatorium „Schwarzwaldheim“
 SCHÖMBERG bei Wildbad, württ. Schwarzwald 650 m. ü. d. M.
 Chefarzt: Dr. Bandeller. — Mittlere Preise. — Prospekte frei.
 Die Herren Lehrer erhalten 5% Ermäßigung.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstr. 38.
 Königl. Hoflieferant.
 □ Erste Harmoniumfabrik in Deutschland nach Saugwindsystem. Höchste Auszeichnungen.
Harmoniums
 in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Drucksachen aller Art liefert billigst „Unitas“ Achern und Bühl.

J. Kratzert's Möbelspedition
 Heidelberg ■ Mannheim ■ Karlsruhe ■ Landau
 Tel. 130 Tel. 298 Tel. 216 Tel. 131
 Baden-Baden ■ München
 Tel. 948 Tel. 7703
 117 Patent-Möbelwagen. ■ ■ ■ ■ ■ 25 festangestellte Packer.
 Größtes Spezial-Unternehmen Süd- und Mitteld Deutschlands.
 In Lehrerkreisen vorzüglich eingeführt und bestens empfohlen.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: B. Köfer in Achern.

*Großnummern Holzbohlen
 Johann Köfer -
 Johann Köfer*

Der Gehalt macht's!

PERZINA
 ist das anerkannt
 vollendetste
 tonhöflichste und
 preiswürdigste
 aller deutschen
Lehrer-Pianos.
Gebr. Perzina
 Königl. Hof-Piano-Fabrik
 Filiale
Mannheim
 Heidelbergerstr.
 P. 7. 1. P. 7. 1.

Zwei neue Bücher!
„Praktische Winke“
 in Feld-, Wald-, Wiesen-, Wein-, Obst- und Gartenbau einschli. das neueste heizbare Mistbeet D. R. G. M. 368737, Patent a. sowie Frühgartenbau ohne Mistbeete, auch ohne Glas, ferner Beton und Eisenbeton, Luftverwertung, Blindhacken, neues Verfahren um die schönsten und meisten Spargel zu ernten zc. usw., mit 18 Abbildg. v. A. Frömmig, Preis M. 2.—. Der neue zukünftige

Reformobstbau
 des deutschen Volkes mit Rückblick auf den Obstbau unserer Väter in früheren Zeiten. Preis M. 1.20, v. A. Frömmig, Besitzer und Direktor des Gartenbau-Instituts für Damen und Herren. Beide Bücher auf M. 2.70! Prospekt der Lehranstalt gratis! zu beziehen von A. Frömmig, Heppenheim. B. 77.

An Ostern
 von über 2000 Kirchchören gesungen:
Halleluja!
 Osterfesthymne für gemischten Kirchenchor v. Hefner, op. 26. Partitur 60 Pf. Stimmen à 8 Pfg.
 Urteil:
 „Der Geistliche, wie die ganze Gemeinde waren von diesem herrlichen Osterchor ganz entzückt.“
 Hofmann, Lehrer in Gr. Nheim bei Hanau.
 Zur Ansicht nebst anderen Oster- und Pfingstchören!
Otto Hefner,
 Verlag in Buchen O. 97 (Baden).

PIANOS von 430.— an.
Harmoniums von 43.— an.
 Hoher Rabatt. — Kleine Raten. — Freie Lieferung. — Garantie.
Pianos u. Harmoniums zu vermieten, günstiger Ankauf. — Großer Umsatz. — Renomierte Firma, alle Vorteile bietend, gegründet 1851.
 Pracht-Katalog B 72 gratis.
Wilh. Rudolph, Gießen.
 Hoflieferant, Obweg 169.

Werbet Freunde!

Tausende Raucher
 empfehlen meinen garant. ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
 1 Tabakspitze umsonst zu 8 Pfund meiner berühmten Tabake.
 E. K. N.
 Pastorentabak 5.—
 Jagd-Kanaster 6.50
 holländ. Kanaster 7.50
 Frankf. Kanaster 10.—
 Kaiserblätter 13.50
 franko gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal
 Fabrik. Woltruf. (Baden).